

Bernhard C. Schär

Tropenliebe



Schweizer Naturforscher und niederländischer
Imperialismus in Südostasien um 1900

campus

Tropenliebe

Reihe »Globalgeschichte«
Band 20

Herausgegeben von Sebastian Conrad, Andreas Eckert und Margrit Pernau

Bernhard C. Schär ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für die Geschichte der Modernen Welt an der ETH Zürich.

© Campus Verlag GmbH

Bernard C. Schär

Tropenliebe

Schweizer Naturforscher und niederländischer
Imperialismus in Südostasien um 1900

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-50287-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2015 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: Fritz und Paul Sarasin sowie ein weiterer unbekannter Europäer mit ihren Trägern auf einer ihrer Expeditionen in Celebes © Bildarchiv ETH Zürich

Satz: Jordan, Heusenstamm

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza

Printed in Germany

Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen.

www.campus.de

Inhalt

Einleitung	7
Basel globalisieren	38
1. Die »Geistesche«: Paul und Fritz Sarasin	42
2. Seide, Sklaven und Soziale Frage: Basel im imperialen Raum	61
3. Vernetzte Naturforscher: Vögel und Schädel aus aller Welt	78
4. »Sehnsucht nach dem Heiligen«: Naturforscher und »Naturmenschen«	103
Fazit	125
Feldforschung an der Frontier	126
5. In der Peripherie: Fragile Machtverhältnisse auf Celebes	128
6. »Speerspitzen der Zivilisation«: Expedition und Invasion in Celebes	140
7. »Ausländische Forscher«: Zwei Arten von Krisen in Ostindien	183
Fazit	193

Rätselhaftes Celebes	195
8. Das Celebes-Problem und der wissenschaftliche Wettstreit um die »Lösung«	197
9. Auf der Suche nach dem »Ursprung des Menschen«: Deutschsprachige Rassenforscher in Südasien.	223
10. »Reisen in Celebes«: Eine Übung in Selbst- und Fremddisziplinierung	241
11. Macht und Erotik: Zugriffe auf den Körper der »Eingeborenen«	262
12. Eigenartige Begegnungen: Das Wissen der »Eingeborenen«	276
Fazit	295
»Tropische Schweiz«	297
13. Globale Visionen und Nationale Institutionen: Koloniales Wissen in der Schweiz	300
Fazit	325
Europa pluralisieren: Schlussbetrachtung	329
Danksagung	337
Abkürzungsverzeichnis	340
Quellen und Literatur	341
Archive	341
Gedruckte Quellen und Darstellungen	341
Weitere Literatur	344
Register	373

Einleitung

»Tropenliebe«. Mit diesem Wort sind zwei Dinge gemeint. Zum einen geht es um eine Liebe *in* den Tropen. Es handelt sich um die Liebe zwischen den beiden Basler Vettern und Patriziersöhnen Paul und Fritz Sarasin. Sie wurden in der Mitte des 19. Jahrhunderts in eine Gesellschaft geboren, die Liebe zwischen Männern als krankhaft und unchristlich betrachtete. Um ihre Liebe zu leben, investierten die beiden Freunde ihren geerbten Reichtum in eine Karriere als wissenschaftliche Tropenreisende. Diese führte sie für mehrere Jahre nach Ceylon (das heutige Sri Lanka) und Celebes (das heutige Sulawesi in Indonesien). Fernab der Zwänge ihrer Heimat fanden sie dort Raum zur Entfaltung ihrer Liebe. Zugleich erwarben sie mit der Erforschung dieser Inseln große internationale Anerkennung. 1896 kehrten sie als Stars in die Schweiz zurück, wo sie alsbald zu den einflussreichsten Naturwissenschaftlern des Landes aufstiegen.

Die Geschichte der Sarasins handelt aber auch von einer Liebe *für* die Tropen. »Die ganze Umgebung ... ist wunderbar schön«, schrieb beispielsweise Fritz Sarasin im Sommer 1893 aus Celebes an seine Mutter nach Basel: »eine Vegetation, wie wir sie kaum je gesehen haben, prachtvolle Ausblicke auf die See und auf die riesigen waldbedeckten Vulkane.«¹ Eine besondere Freude bereiteten den Sarasins die Menschen (nicht zuletzt die Knaben) im »Herzen der tropischen Urwälder«.² Diese seien von der »Cultur« noch völlig unberührt, »nackt, monogam, naiv und unschuldig, ohne bestimmte Religionsform, ohne ›Erkenntnis des Guten und Bösen‹, also ohne höhere Einsichten, ohne Ackerbau, ... sich mühelos von den Früchten der Bäume nährend«.³

1 Fritz Sarasin an Rosalie Sarasin-Brunner, Menado, 9.7.1893, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XLI, 32.

2 Paul Sarasin, *Religiöse Vorstellungen*, 1904, S. 16.

3 Paul und Fritz Sarasin, *Weddas von Ceylon*, 1893, S. 595.

Die Liebe für tropische Naturobjekte und für »Naturvölker«, die in diesen Zitaten zum Ausdruck kommt, war tief verankert in der europäischen Kulturgeschichte. Mit dem Begriff der Tropen wurde seit dem späten 18. Jahrhundert alles Exotische, Wilde, Ursprüngliche und Üppige bezeichnet, das dem Vertrauten, Geordneten, Zivilisierten und Gemäßigten, kurz: dem Europäischen, entgegengesetzt schien. Der Historiker David Arnold spricht davon, dass die europäische Eroberung der Welt ab dem 18. Jahrhundert zu einer »Tropikalisierung« der Amerikas, Afrikas und Asiens in der europäischen Fantasie beigetragen habe.⁴ In diesem Sinne war die Liebe für die Tropen eine zutiefst ambivalente und zerstörerische Liebe.

So brachten die Sarasins allein aus Celebes mehr als 1000 Tiere und Pflanzen sowie rund 680 ethnografische Objekte und etwa 600 Fotografien nach Basel zurück.⁵ In Ceylon jagten sie trüchtige Elefantenkühe in der Absicht, embryologische Studien an deren ungeborenem Nachwuchs vorzunehmen. Neben einer unbekanntem Anzahl von Naturobjekten brachten sie auch 84 menschliche Schädel und weitere Skeletteile nach Basel zurück, die sie zu großen Teilen aus den Gräbern der Gesellschaften vor Ort entwendet hatten. Um an diese Objekte zu gelangen, die heute in den Sammlungen des Naturhistorischen und des Museums der Kulturen in Basel aufbewahrt werden, waren die Sarasins auf Unterstützung der Kolonialmacht angewiesen.

In Celebes stellte diese den Baslern Träger und Führer zur Verfügung. Über ein halbes Dutzend von ihnen bezahlte die Teilnahme an den äußerst anstrengenden Expeditionen mit dem Leben. Die Expeditionen führten durch das Hochland der Insel, das um 1900 noch nicht kolonisiert war. Die Forschungsreisen der Sarasins, die von einem niederländischen Kolonialbeamten begleitet wurden, gaben den niederländischen Kolonialbehörden erstmals Einblick in Territorien, die ihnen bis dahin verschlossen waren. So legten die wissenschaftlichen Expeditionen in Celebes den Grundstein für die militärische Invasion der Insel. Ab 1905 drang die niederländische Kolonialarmee ins Hochland vor. Dort traf sie auf mehrheitlich mit Speeren und Kurzschwertern bewaffnete Widerstandskämpfer. Während sich der Widerstand gegen die Invasion dieser schwer zugänglichen Insel, die rund doppelt

⁴ Arnold, *The Tropics*, 2006; ders., *Envisioning the Tropics*, 2005.

⁵ Bei den Naturobjekten handelt es sich genau genommen um ca. 70 Spinnentiere, 140 Säugtiere, 760 Vögel und 300.000 Objekte von Schnecken und Krebsen. Der Umfang der botanischen Sammlung aus Celebes ist nicht bekannt. Ich danke Urs Wüest vom Naturhistorischen Museum und Richard Kunz vom Museum der Kulturen in Basel für diese Informationen.

so groß wie die Niederlande und die Schweiz zusammen ist, insgesamt über drei Jahre zog, dauerten die einzelnen Gefechte nur kurz. Die Kämpfer aus Celebes starben zu Hunderten im Sperrfeuer niederländischer Artillerie und Infanterie. Die Niederländer verzeichneten dagegen nur minimale Verluste. Die militärischen Gräueltaten und die darauf folgende Unterwerfung der Insel bedeuteten das Ende einer »wilden ursprünglichen Kultur«,⁶ wie Fritz Sarasin Jahre später den Untergang der autonomen Gesellschaften auf Celebes kommentierte.

In den vielen Hundert Seiten, die die Sarasins nach ihrer Rückkehr in die Schweiz über Celebes schreiben sollten, äußerten sie sich kaum über die niederländischen Gewaltakte. Eine »Reihe nicht unblutiger Kriege«⁷ ist die kritischste Formulierung, die sich in den Quellen findet. Zu ihrer eigenen Involvierung in diese Gewaltakte sowie zum zerstörerischen Charakter ihrer Sammlungstätigkeit überhaupt äußerten sie sich nie. Vielleicht können jedoch ihre Karrieren in der Schweiz als stummes Eingeständnis einer verdrängten Teilverantwortung für diese Geschehnisse gedeutet werden. Gemeinsam bzw. einzeln übernahmen die Sarasins ab den späten 1890er Jahren die Leitung des Basler Naturhistorischen Museums. Sie gründeten das Basler Völkerkundemuseum (das heutige Museum der Kulturen), Fritz Sarasin präsiidierte unter anderem den Basler Zoo und die Naturforschende Gesellschaft der Schweiz (die heutige Akademie der Naturwissenschaften). Paul Sarasin gründete den Nationalpark in der Südostschweiz und wurde zu einem der international führenden Aktivisten der frühen Naturschutzbewegung. Mit diesen Institutionen stemmten sich die Sarasins und ihre Mitstreiter gegen die »unerstättliche[.] Geld- und Ländergier« des »weissen Menschen«, wie Fritz Sarasin 1917 in Basel anlässlich der feierlichen Eröffnung des neuen Völkerkundemuseums ausführte:

Unaufhaltsam legt sich die europäische Maschinenkultur wie ein Tod bringendes Netz über den Erdball und erstickt in seinen unentrinnbaren Maschen alles ursprüngliche Völkerleben. Und vor allem sind es eben die Naturvölker, die diesem Ansturm zuerst erliegen, [...] Vielfach verschwinden sogar bei der Berührung mit den Weissen nicht nur die primitiven Kulturen, sondern auch ihre Träger selbst vom Schauplatz des Lebens.⁸

⁶ Fritz Sarasin, *Aus den Tropen*, 1931, S. 122.

⁷ [Fritz Sarasin], *Führer durch das Museum*, 1931, S. 5.

⁸ Fritz Sarasin, »Ansprache«, 1917, S. 203.

Die tiefe Ambivalenz dieser Äußerungen liegt darin, dass die Sarasins auf ihren Reisen selbst zu jenen »weissen Menschen« zählten, die das »Tod bringende Netz« mit sich brachten. Gewiss: Die militärische Gewalt der Niederländer auf Celebes war von den Sarasins mit ihren Forschungsreisen nicht beabsichtigt worden. Dennoch war sie eine Folge davon. Ohne sich dessen vollends bewusst zu sein und ohne es zu wollen, hatten die Sarasins mitgeholfen, das zu zerstören, was sie am meisten liebten: die »wilde Natur« und die vermeintlich »primitive Kultur« der sogenannten Naturvölker.

Die zahlreichen Institutionen, welche die Sarasins nach ihrer Rückkehr in die Schweiz gründeten und prägten, können folglich als die stummen Zeugen der ambivalenten und zerstörerischen Tropenliebe ihrer Gründer und führenden Vertreter gesehen werden.⁹ Die unheilvolle Schattenseite der (Gründungs-)Geschichte dieser Institutionen ist jedoch bei den folgenden Generationen schnell in Vergessenheit geraten. Heute sind sie aus dem historischen Bewusstsein inner- und außerhalb dieser Institutionen gänzlich verschwunden.

Ein wesentliches Ziel dieser Studie ist es folglich, die in Vergessenheit geratene Geschichte der sarasinschen Tropenliebe zu rekonstruieren, zu deuten und so in ihrer Ambivalenz dem gesellschaftlichen Bewusstsein wieder zugänglich zu machen. Im Zentrum stehen die Reisen der Sarasins auf der Insel Celebes zwischen 1893 und 1896 sowie in den Jahren 1902 und 1903.

Wie kamen zwei Naturforscher aus einem europäischen Land ohne Kolonien und ohne imperiale Ambitionen dazu, sich in koloniale Gewaltakte in Südostasien zu verstricken? Und welche Einsichten lassen sich daraus für die Zeit um 1900 gewinnen?

Die Antworten auf diese Fragen werfen ein neues Licht auf verschiedene Themen der Geschichtsforschung, die allzu lange unverbunden blieben und

⁹ Der Begriff »Tropenliebe« orientiert sich lose an drei klassischen Arbeiten, die 1995 unabhängig voneinander ähnliche Gedanken formulierten. Anne McClintock und Robert J. Young haben die Ambivalenz moderner europäischer Kultur herausgearbeitet, die sich durch die widersprüchliche Gleichzeitigkeit von Abscheu und (erotischem) Begehren für das »Primitive« in den kolonisierten Tropen auszeichnete. Richard Grove betonte zeitgleich die Ambivalenz von kolonialer Zerstörung tropischer Inseln und die Genese des Umweltschutzgedankens zum »Schutz« der »Tropen«. Mein Begriff teilt mit Young den Fokus auf die fundamentale Ambivalenz von Abgrenzung vom und Begehren für das »Tropische«, mit McClintock die Einsicht in die sexuelle Dimension dieses Begehrens sowie mit Green das Insistieren auf die zerstörerischen Folgen des Begehrens und die daraus hervorgehenden Schutz- und Rettungsanstrengungen. McClintock, *Imperial Leather*, 1995; Young, *Colonial Desire*, 1995; Grove, *Green Imperialism*, 1995.



Abb. 1: Celebes (unten rechts), das heutige Sulawesi in Indonesien, war nach Sumatra, Borneo, Java und Neuguinea die viertgrößte Insel des niederländischen Kolonialreichs. Sie ist die elftgrößte Insel der Welt.

separat behandelt worden waren: die Geschichte Basels und der Schweiz, die Geschichte des (niederländischen) Kolonialismus, die Geschichte der deutschsprachigen Rassen- und Naturwissenschaften und die Geschichte des europäischen Bürgertums. Um die Verbindungen zwischen diesen Themen sichtbar zu machen, adaptiere ich einige analytische Konzepte aus den Sozial- und Geschichtswissenschaften, die ich weiter unten erläutere. Diese erlauben es mir, den Sarasins auf einigen Etappen ihrer Laufbahn durch die Zeit und durch den Raum zu folgen. Mein analytisches Hauptinteresse gilt dabei nicht der Biografie der beiden Protagonisten.¹⁰ Die beiden dienen mir

¹⁰ Die erste umfassende Biografie der beiden erschien nach Abschluss dieser Studie: Simon, *Reisen*, 2015.

vielmehr als Analyseinstrument. Indem ich die historischen Hintergründe ihrer Herkunft aus Basel ausleuchte und sowohl die wissenschaftlichen und politischen Netzwerke, die sie im Verlauf ihrer Karriere knüpften, als auch die wissenschaftlichen Debatten rekonstruiere, die zu ihrer Zeit über Celebes geführt wurden, kann ich einige grenzüberschreitende Verflechtungs- und Austauschprozesse freilegen, die in der historischen Forschung üblicherweise nicht gesehen werden.

Es handelt sich um Verflechtungen und Austauschprozesse, die wesentliche Teile des deutsch- und niederländischsprachigen Europas mit den historischen Erfahrungen von Gesellschaften in Südostasien verbanden. Damit sind mehrere Implikationen verbunden: Zum einen wird auf europäischer Seite eine transnationale Gemeinschaft von Südostasienforschenden beleuchtet, die sich vorwiegend in deutscher Sprache verständigen konnte, jedoch in unterschiedlichen Nationen beheimatet war: in der Schweiz, in Deutschland, in den Niederlanden sowie punktuell in Österreich, Großbritannien und Frankreich. Zum anderen geht es darum, die historische Bedeutung einer Region in Übersee hervorzuheben, die von keinem der deutschsprachigen Länder Europas direkt beherrscht wurde, für die Wissenschaftsgemeinschaften dieser Länder jedoch von erheblicher Relevanz war: Indonesien oder »Holländisch Ostindien«, wie es während der Kolonialzeit genannt wurde.

Insofern der Einstieg in die Analyse über zwei Schweizer Naturforscher erfolgt, werden in dieser Studie vor allem (wissenschaftliche) Netzwerke innerhalb europäischer Gesellschaften beleuchtet – aber nicht nur. Der Fall der Sarasins macht darüber hinaus deutlich, wie stark südostasiatische Akteure mit ihrer Kooperation und – viel häufiger – mit ihrem Widerstand in das wissenschaftliche Werk der beiden Basler involviert waren. Da das Werk der Sarasins in Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz breit rezipiert wurde, haben die anonymen Stimmen aus Celebes nicht nur in den Büchern der Sarasins, sondern in weiten Teilen der Südostasienforschung um 1900 Spuren hinterlassen. Der Fall der Sarasins zeigt also exemplarisch, wie stark vermeintlich genuin europäisches Wissen über die Welt mit den Erfahrungen und dem Wissen von Menschen aus Übersee (hier konkret: Südostasien) verflochten ist.¹¹

¹¹ Es handelt sich um einen Fall von »Pidgin-Knowledge«. Der gleichnamige programmatische Essay von Harald Fischer-Tiné (2013) erschien jedoch erst nach Abschluss dieser Studie, weshalb er hier nicht systematisch eingearbeitet ist.

Das analytische Bewusstsein für den Umstand, dass die Sarasins sowohl in Europa als auch in Übersee zu einer bürgerlichen Welt gehörten, die ihr Selbstverständnis aus der Abgrenzung gegenüber »tiefer stehenden« sozialen Klassen, »primitiven Rassen« sowie aus einer hierarchischen Geschlechterordnung gewann, schärft schließlich den Blick für verschiedene Formen der Herrschaft. Diese hatten zur Folge, dass das gewaltgeladene Zusammenwachsen der Welt im Zeichen des europäischen Imperialismus auf beiden Seiten der kolonialen Begegnung unterschiedlich erfahren wurde, je nachdem welche Position jemand in der hierarchisch strukturierten Gesellschaft innehatte. Diese Fallstudie verbindet also das Interesse für raumübergreifende Austauschprozesse im kolonialen Zeitalter mit dem Bewusstsein für soziale Stratifikationen innerhalb der verschiedenen miteinander in Kontakt tretenden Gesellschaften. Sie ist folglich ein Beitrag zu einer sozialgeschichtlich informierten Globalgeschichtsschreibung von unten.¹²

Vor diesem Hintergrund lauten die wesentlichen Einsichten aus dieser Studie wie folgt:

Es brauchte für europäische Gesellschaften und ihre Institutionen nicht notwendigerweise einen eigenen Kolonialstaat, um am Prozess des Kolonialismus teilzuhaben. Diese Involvierung sollte indes nicht primär als Involvierung einer Nation (zum Beispiel »die Schweiz«), sondern eher als Involvierung einer lokal verankerten und global vernetzten bürgerlichen Elite verstanden werden. Dies wird von einer auf den Nationalstaat fokussierten Geschichtsschreibung oft übersehen.

Die Kolonialreiche der imperialen europäischen Nationen waren keine hermetisch abgeschlossenen Einheiten, sondern durchlässig für zahlreiche Akteure aus anderen europäischen Ländern. Dies wird von einer Geschichtsschreibung, die auf Austauschbeziehungen zwischen Kolonien und Metropolen innerhalb eines einzelnen Imperiums fokussiert, oft übersehen.

Wissenschaftler konnten auch ohne imperiale-politische Agenda (im engeren Sinne) imperiale Ziele befördern. Das hat damit zu tun, dass Forschenden

12 Zum Programm der Globalgeschichte als einer »Geschichte globaler Verflechtungen« siehe Conrad, *Globalgeschichte*, 2013. Zum heuristischen Nutzen akteursorientierter Mikrostudien für die Globalgeschichte siehe außer Davis, »Decentering History«, 2011 und Ginzburg, »Provincializing the world«, 2011 auch Epple, »Lokalität«, 2013. Gelungene Umsetzungen auf dem Feld der Wissenschaftsgeschichte bieten unter anderen Harries, *Butterflies & Barbarians*, 2007; Kennedy, *Civilized Man*, 2005. Auf dem Feld der Wirtschaftsgeschichte unter anderen Epple, *Unternehmen Stollwerk*, 2010 und Dejung, *Fäden des globalen Marktes*, 2013. Siehe auch Lambert/Lester, *Colonial Lives*, 2006.

de im 19. Jahrhundert in weit transimperialere Netzwerke eingebunden waren, als bislang von der Wissenschaftsgeschichte zur Kenntnis genommen wurde.

Europäische Naturforscher wie die Sarasins entdeckten keine Natur im engeren Sinne des Begriffes, sondern stets nur eine bereits vorinterpretierte und vorgenutzte soziale Wirklichkeit. Im konkreten Fall reisten die Sarasins mit einer europäischen Sicht auf die Natur nach Celebes, wo sie auf das »lokale« Wissen der herrschenden Gesellschaft der Bugis trafen. Was die Sarasins über Celebes berichteten, war folglich in wesentlichen Teilen eine Art Transformation der lokal herrschenden Weltsicht in eine europäische Weltsicht. Wobei das »europäische« Wissen alles andere als homogen war. Die sarasinsche Interpretation von südostasiatischen Wirklichkeiten stand in Opposition zur Interpretation anderer europäischer Südostasienforscher.

Daneben beleuchtet die Geschichte der sarasinschen Tropenliebe eine Reihe historischer Themen, die erst in jüngster Zeit Beachtung finden: Es betrifft dies die Geschichte der Rassen- und Naturwissenschaften in der Schweiz (insbesondere die Darwin-Rezeption), die Geschichte der naturwissenschaftlichen Erforschung der niederländischen Kolonien Südostasiens sowie die Geschichte mann männlicher Liebe und Freundschaft in den schweizerischen großbürgerlichen Eliten.

Die Geschichte der sarasinschen Tropenliebe berührt also eine Vielzahl von Themen und Debatten, welche die Geschichtsforschung in den letzten drei Jahrzehnten in eines der intellektuell faszinierendsten Projekte der Gegenwart verwandelt haben: National-, Kolonial- und Globalgeschichte, Wissens- und Wissenschaftsgeschichte, Sozial- und Kulturgeschichte, *gender* und *postcolonial studies*. Im Folgenden versuche ich einige Schwerpunkte dieser Diskussionen zu skizzieren, um meine Studie darin zu verorten. Dabei fokussiere ich primär auf theoretisch-konzeptionelle Fragen. Für ausführliche Literaturbelege und Auseinandersetzungen mit der Forschungsliteratur verweise ich auf die Einführungstexte der verschiedenen Teile dieses Buches sowie auf die Kapitel selbst.

Zur Situierung im Forschungsstand

Wege der alten und der neuen Kolonialgeschichte

Zwei Merkmale prägen die Debatten der jüngeren Kolonialgeschichtsschreibung: zum einen der Versuch, die Geschichte Europas und ihrer Kolonien in einem gemeinsamen analytischen Feld zu betrachten; zum anderen der Fokus auf die Kultur des Kolonialismus, die den Menschen in Europa und den Kolonien auf vielfältige Weise beibrachte, die Welt in zwei hierarchische Kategorien zu teilen – einen modernen, fortschrittlichen und kultivierten »Westen« versus einen traditionellen, rückständigen und zivilisierungsbedürftigen »Rest«.¹³

Diese Programmatik ist, wie Andreas Eckert unlängst kritisch anmerkte, »immer wieder zustimmend zitiert, bisher jedoch nur recht selten empirisch eingelöst worden.«¹⁴ In der Tat ist die Zahl empirischer Versuche überschaubar. Meiner ist einer davon. Er muss allerdings konzeptionell etwas andere Wege einschlagen als viele der bisherigen Studien. Diese haben bislang nämlich durchaus ein balancierteres Bild von der Geschichte europäischer Nationen und ihrer Kolonien gezeichnet, indem sie die vielfältigen Beziehungen zwischen europäischen Metropolen und überseeischen Peripherien beleuchteten. Gleichzeitig teilen sie jedoch ein Merkmal mit der »alten« Kolonial- und Nationalgeschichte, das aus einer schweizerischen Perspektive Probleme aufwirft: Ausgangs- und Fluchtpunkt der Analyse bildet in vielen Fällen die europäische Nation. Diese wird zwar nicht mehr mit einem engen »Tunnelblick«,¹⁵ sondern im größeren Kontext des ehemaligen Kolonialreichs betrachtet. Vereinfacht formuliert: Es handelt sich vielfach um relationale Geschichten von Großbritannien und Indien, von Frankreich und Algerien, von den Niederlanden und Indonesien. Der deutsche Fall ist etwas anders gelagert. Aufgrund der kurzen Dauer des Kolonialreichs geht es nicht so sehr um, beispielsweise, eine Beziehungsgeschichte von Deutschland und Kamerun, sondern vielmehr um eine Globalgeschichte von Deutschland. Aber auch in dieser Debatte bleibt die Nation im Zentrum, die analytische

13 Subrahmanyam, »Connected Histories«, 1997; Stoler/Cooper, *Between Metropole and Colony*, 1997; Blanchard, »Entre apothéose et oubli«, 2001; Conrad/Randeria, »Einleitung«, 2002; Raben, »A New Dutch Imperial History?«, 2013; Fischer-Tiné, »Postkoloniale Studien«, 2010; Lindner, »Neuere Kolonialgeschichte«, 2011.

14 Eckert, »Vorwort«, 2011, S. 7.

15 Tanner, »Tunnelblick«, 2010.

Leidenschaft der Autorinnen und Autoren gilt einer erneuerten Geschichte von »Deutschland in der Welt«.¹⁶

Gewiss: Eine Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts lässt sich ohne Rückgriff auf die Kategorie der Nation kaum schreiben. Es geht hier auch nicht darum, die Kategorie der Nation grundsätzlich in Frage zu stellen.¹⁷ Sie spielt, vorab im vierten Teil dieser Studie, auch für meine Analyse eine zentrale Rolle.¹⁸ Es geht lediglich um den Hinweis, dass die programmatisch viel zitierte »Überwindung« von Eurozentrismus und methodologischem Nationalismus in der gelebten historiografischen Praxis etwas schwieriger scheint als erwartet.¹⁹ Die Perspektive vieler dieser Studien bleibt europäisch und

16 So lautet der Untertitel von Conrad/Osterhammel, *Kaiserreich transnational*, 2004, meine Hervorhebung. Die Dominanz des Nationalen spiegelt sich auch in den Titeln weiterer programmatischer Werke. Siehe etwa »La société française au prisme de l'héritage coloniale« (Bancel et al. 2005), »Culture, Identity and Modernity in Britain and the Empire« (Wilson 2004), »Metropole and Colony in the English Imagination« (Hall 2005), »Italian Colonialism« (Andall/Duncan 2005), »Being Dutch in the East Indies« (Bosma/Raben 2005), »La Suisse coloniale« (Minder 2009), »Die Koloniale Schweiz« (Zanger 2011), »Die Postkoloniale Schweiz« (Purtschert/Falk/Lüthi, 2012).

17 Gerade dort, wo es um die Enthüllung Jahrzehnte lang verdrängter kolonialer Gewalt geht und sich somit auch Fragen historischer Verantwortung der Nachfolgeregierungen stellen, ist der nationalgeschichtliche Ansatz essenziell. Zeller, *Völkermord*, 2004; Melber, *Genozid und Gedenken*, 2005. Außerdem habe ich selbst an einer der Publikationen mitgewirkt: Schär, »Bauern und Hirten«, 2012.

18 Dazu auch die Reflexionen der Herausgeberinnen des Sammelbandes zur »Postkolonialen Schweiz«, inwiefern »ein national fokussierter Zugang« sinnvoll sei, wenn es darum gehe, Ideen »einer uneingeschränkten nationalen Souveränität als eurozentrischen Mythos [zu] dekonstruieren«. Purtschert/Lüthi/Falk, *Postkoloniale Schweiz*, 2012, S. 31f. Ich teile die Problemanalyse, sehe die Lösung aber nicht in der Dialektik zwischen nationalen und transnationalen Zugriffen, sondern in einem stärker sozialgeschichtlichen Zugriff. Dazu weiter unten mehr.

19 Es bedürfte einer gesonderten Erörterung, inwiefern die Rhetorik der »Überwindung« von Nationalgeschichte usw. ein spezifisch deutschsprachiges Unbehagen in der Nation darstellt, das in einer deutschsprachigen historischen Erfahrung wurzelt. In Großbritannien, den Niederlanden und Frankreich scheint unbestritten, dass die neue Kolonialgeschichte (auch) dazu dient, die Geschichte der eigenen Nation neu zu beleuchten. So schrieb beispielsweise Pascal Blanchard 2001 mit Blick auf die Notwendigkeit einer neuen Kolonialgeschichte in Frankreich: »En conclusion, faire de l'histoire coloniale c'est faire l'histoire de la dialectique des relations entre les métropoles et les colonies, mais aussi tout simplement de l'histoire nationale.« Dieser Konzeption folgt auch die Westschweizer Studie von Patrick Minder, der ich dieses Zitat entnehme (Minder, *Suisse Coloniale*, 2011, S. 15f.). Zur deutschsprachigen Kritik an Eurozentrismus und methodologischem Nationalismus vgl. außer Conrad/Randeria, *Jenseits des Eurozentrismus*, 2002 auch Herren, »Transkulturelle Geschichte«, 2012, S. 154–174.

national. Was sich geändert hat, ist in erster Linie der Miteinbezug von verschiedenen Schauplätzen, Akteurinnen und Akteuren inner- und vor allem auch außerhalb des nationalen Territoriums – um jedoch Fragen zu erörtern, die weniger einer bengalischen, algerischen, kamerunischen oder indonesischen, sondern einer britischen, französischen, niederländischen und deutschen Leidenschaft entspringen. Es scheint sich also vor allem um eine Transformation der Nationalgeschichtsschreibung zu handeln, die man eventuell auch als methodologischen Imperialismus bezeichnen könnte. Die historischen Erfahrungen der ehemaligen Kolonialreiche werden in die nationalen Narrative europäischer Gesellschaften integriert.

Dies scheint mir auch auf die innovativen Studien zuzutreffen, die »transkoloniale« Verflechtungen rekonstruieren. Sie zeigen zwar vielfältige Verbindungen zwischen verschiedenen Kolonien – etwa Indien, Neuseeland und Kanada – und der imperialen Metropole auf. Ihr Fokus bleibt jedoch auf Verbindungen zwischen verschiedenen Kolonien innerhalb eines, konkret: des britischen, Imperiums begrenzt.²⁰

Grenzen des »empire-centred approach«

Aus schweizerischer Optik stößt dieser »empire-centred approach«,²¹ wie es der niederländische Historiker Karwan Fatah-Black formuliert, schnell an Grenzen. Es gibt kein ehemaliges Kolonialreich, das narrativ integriert werden könnte. Das ist bei sorgfältiger historischer Betrachtung allerdings kein Ausnahmefall, sondern vielmehr die Exemplifikation eines tiefer sitzenden Problems. So hat der Historiker Charles Maier unlängst davor gewarnt, die homogenisierende Wirkung nationalstaatlicher Macht im 19. Jahrhundert zu überschätzen. Bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs lag die Regierungsmacht sowohl in Übersee als auch in Europa eher bei lokalen Honoratioren und privaten Eliten.²² Dies hatte, wie Fatah-Black am Beispiel der niederländischen Kolonie Surinam im 18. Jahrhundert aufgezeigt hat, zur Folge, dass die Niederlande und Surinam alles andere als ein nach nationalen Gesichtspunkten »integrated space« bildeten.²³

Sowohl die Niederlande wie auch Surinam waren Durchgangszonen für ungezählte Menschen aus dem europäischen »Hinterland«, vor allem aus

20 Ballantyne, *Orientalism and Race*, 2002; Gosh/Kennedy, *Decentring empire*, 2006.

21 Fatah-Black, »A Swiss Village«, 2013, S. 31–52.

22 Maier, »Leviathan 2.0«, 2012, S. 33–386.

23 Fatah-Black, »A Swiss Village«, 2013, S. 31.

den deutschsprachigen Ländern, wie auch für Menschen aus unterschiedlichen Regionen rund um den Atlantik. Einige blieben hängen, andere zogen weiter. Zu jenen, die hängenblieben, gehörte eine Kolonie von Basler Auswandererfamilien, die Fatah-Black didaktisch geschickt ins Zentrum rückt, um sein allgemeineres Argument vorzubringen: Er macht hinter der Herrschaft der niederländischen Westindienkompanie in Surinam eine weit komplexere historische Erfahrung sichtbar als der methodologische Imperialismus (wie ich es nenne), der ausschließlich auf die Relation zwischen einer niederländischen Gesellschaft im engen Sinne und den afrikanischen Sklaven auf der Plantagenkolonie fokussiert. Im Fall der Basler Auswandererfamilien entwickelte sich die Geschichte recht dramatisch: Sie wurden von geflohenen Sklaven überfallen und wandten sich Hilfe suchend an die Regierung in Basel. Diese ließ sie im Stich. Danach verschwinden ihre Spuren in den Archiven.

Obschon sich die politische Landkarte im Nachgang der napoleonischen Kriege stark wandelte, scheint mir Fatah-Blacks Insistieren auf die Durchlässigkeit und relative Offenheit von Entitäten wie Nationen und Imperien grundsätzlich bis weit ins 19. Jahrhundert berechtigt.²⁴

Analytische Flexibilität – »Jeux d'échelles«

Um diesen grenzüberschreitenden Charakter der kolonialen Vergangenheit sichtbar zu machen, braucht es analytische Flexibilität. Die Kategorie der Nation behandle ich in meiner Analyse primär als Hintergrundvariable. Zum Einsatz kommt ein »Jeux d'échelles« im Sinne der Gruppe rund um Jacques Revel.²⁵ Das heißt, es gilt je nach Fragestellung die Analyseebene zu verschieben, nahe heran oder weiter hinaus zu »zoomen«. Die Geschichte

²⁴ Siehe außer den zahlreichen Beispielen bei Meier, »Leviathan 2.0«, 2012, S. 33–386 auch Andreas Zangers Diskussion über die kontinuierliche Präsenz von Schweizer Söldnern und Offizieren in der Niederländischen Kolonialarmee, die sich bis weit in die Zeit nach der Gründung des Bundestaates 1848 fortsetze. Andrea Franc zeigt, wie sich die britische Kolonialmacht erst im Vorfeld des Ersten Weltkriegs für die Präsenz der Basler Mission in Westafrika interessiert. Auch Christof Dejung sieht den britischen Kolonialstaat erst im 20. Jahrhundert in Geschäftspraktiken von Schweizer Handelsleuten in Indien intervenieren. Zangger, *Koloniale Schweiz*, 2012, S. 24f.; Franc, *Schokolade*, 2008; Dejung, *Fäden des globalen Marktes*, 2013. Auch innerhalb Europas blieb der Nationalstaat im 19. Jahrhundert lange marginal, wie die neuere Regionalgeschichtsforschung zeigt; dazu vor allem Weichlein, *Nation und Region*, 2004; vgl. dazu aber auch schon Applegate, *Nation of provincials*, 1990.

²⁵ Revel, *Jeux d'échelles*, 1996.

der Sarasins bezieht viel von ihrer Bedeutung aus der subnationalen Kategorie der Region, wie ich vor allem im ersten Teil dieser Studie anhand von Basel aufzeige, sowie der spezifischen Situation auf der Insel Celebes, die während der Kolonialzeit eine der vielen »Peripherien innerhalb der Peripherie«²⁶ bildete, wie im zweiten Teil der Untersuchung deutlich wird. Die Geschichte wird schließlich auch verständlich innerhalb der Kategorie des niederländischen Kolonialreiches, das jedoch als eine reale und imaginative Begegnungszone nicht nur von niederländischen, sondern von ungleich mehr deutschsprachigen und britischen Forschern zu verstehen ist, wie der dritte Teil zeigt. Im vierten Teil schließlich fokussiere ich auf die Bedeutung der Naturforschung für die »Erfindung der Schweiz«.

Die Kategorie der Nation ist also lediglich eine unter mehreren Analyseebenen. Zum »Spiel« mit den Analyseebenen, das die Bedeutung des Nationalen anerkennt, aber nicht priorisiert, haben mich nicht nur konzeptionelle Überlegungen bewogen. Hilfreich war insbesondere die Lektüre einiger jüngerer empirischer Studien, die ein solches Spiel explizit oder zumindest implizit vorführen. Dazu zählen die Arbeiten von Andreas Zangger und Patrick Harries.²⁷ Beide zeigen Verflechtungen zwischen relativ klar umrissenen Regionen innerhalb der Schweiz mit ebenso klar umrissenen Regionen Südostafrikas und Südasiens.

Andreas Zanggers Geschichte ist zu großen Teilen eine Geschichte von ostschweizerischen Handelsleuten im britischen Singapur und auf der niederländisch beherrschten Insel Sumatra. Diese ostschweizerischen, deutschsprechenden Männer integrierten sich in diesen Regionen in eine vorwiegend britisch-niederländisch-deutsche Gemeinschaft von Kolonisten.

Patrick Harries' Studie ist eine Geschichte der Verflechtungen des westschweizerischen, französischsprachigen Jurabogens mit den portugiesisch und britisch beherrschten Regionen Südostafrikas. Diese Verflechtung dehnte sich nach Paris aus, was die Bedeutung der Sprache als beziehungsstrukturierendes Prinzip innerhalb Europas deutlich macht. Diese Studien verweisen auf das was der Historiker David Arnold als die »Kontingenz« europäischer Herrschaft in Übersee bezeichnet hat. Die »britischen«, »franzö-

26 Locher-Scholten, »Dutch Expansion«, 1994.

27 Zangger, *Koloniale Schweiz*, 2012; Harries, *Butterflies and Barbarians*, 2007. Siehe aber auch Fässler, *Reise in Schwarz-Weiss*, 2005, der regionalspezifische Verflechtungen verschiedener Schweizer Städte mit dem transatlantischen Sklavenhandel deutlich macht.

sischen« oder »niederländischen« Kolonialreiche waren weit »europäischer«, als es ihre Bezeichnungen vermuten lassen.²⁸

Transimperiale Netzwerke: »Mehr als lokal, weniger als global«

Um diesen grenzüberschreitenden Charakter der kolonialen Vergangenheit fassen zu können, orientiere ich mich zunächst am Begriff der »Imperial Networks« aus der englischen Literatur. Der Fokus auf Netzwerke macht Strukturen sichtbar, auf denen und mit denen Objekte, Personen und Ideen über die Grenzen verschiedener National- und Kolonialstaaten hinweg miteinander verbunden waren. Hierzu gilt es die Netzwerkkonzeption jedoch umfassender zu denken, als dies von ihren Urhebern vorgesehen war. Die Diskussion über »a networked conception of empire«²⁹ hat bislang nämlich vor allem dazu gedient, Netzwerke innerhalb des *british empire* zu rekonstruieren.³⁰ Mir dient der Netzwerkbegriff allerdings dezidiert zur Rekonstruktion von transimperialen Netzwerken, wie sie nenne.

Transimperiale Netzwerke sind das, was großflächige soziale Räume nicht nur zwischen verschiedenen Kolonien innerhalb eines gegebenen Imperiums zusammenhält, sondern über die Grenzen europäischer National- und überseeischer Kolonialstaaten miteinander verbindet. Sie dehnen sich über staatliche Grenzen hinweg aus – sie verhalten sich gewissermaßen quer zu ihnen. Gleichzeitig ist ihre Ausdehnung räumlich begrenzt. Sie füllen also nicht notwendigerweise den ganzen Raum aus, der üblicherweise mit »Europa«, dem »Westen«, dem »Empire«, dem »Globalen« und ähnlichen Kategorien impliziert wird. Netzwerke sind in einer treffenden Formulierung von Frederick Cooper »mehr als lokal und weniger als global«.³¹ Wie weit sich ein Netzwerk zu einem historischen Moment im Raum ausdehnt und wodurch es begrenzt wird, das sind die Fragen, die es empirisch zu klären gilt. In meiner Studie bin ich auf ein »problemorientiertes Netzwerk«³² gestoßen, das Forschende aus dem mehrheitlich protestantischen, deutsch-, niederländisch- und englischsprachigen Europa ab den 1870er Jahren zusammenführ-

28 Arnold, *Contingent Colonialism*, 2013; siehe auch am Beispiel deutscher Migranten im britischem Empire Davis/Manz/Schulte, *Transnational Networks*, 2012.

29 Lambert/Lester, *Colonial Lives*, 2006, S. 8.

30 Lester, *Imperial Networks*, 2009; Mageel/Thompson, *Empire and Globalisation*, 2010; Bennet/Hodge, *Science and Empire*, 2011.

31 Cooper, *Kolonialismus denken*, 2012, S. 186.

32 Ebd., S. 187.

te, um das wissenschaftliche Problem der zoogeografischen Grenze zwischen Asien und Australien zu »lösen«.

Revisiting »Colonial Cultures in a bourgeois world«

Während der Netzwerk-begriff und die »Jeux d'échelles« dazu dienen, Aspekte der kolonialen Vergangenheit sichtbar zu machen, die sich den methodologischen Nationalismen und Imperialismen – gleich welcher Schattierung – entziehen, gilt es in Erinnerung zu halten, dass Netzwerke per se keine sinnvollen Subjekte der historischen Erzählung sind. Mir scheint, Geschichte sollte die vielzitierte »Wissenschaft vom Menschen in der Zeit«³³ bleiben. So sind denn auch die hauptsächlichen Subjekte meiner Erzählung die Sarasins und die Menschen, die ihre Lebensläufe ermöglichten und mit denen sie interagierten. Da Menschen nur in Kollektiven vorkommen, gilt es sie sozial-historisch zu verorten. Ich sehe die Sarasins als Vertreter des europäischen Bürgertums. Der Bürgertumsbegriff knüpft an eine lange Tradition der europäischen Sozialgeschichte an, die vor allem gezeigt hat, wie vielfältig und heterogen die bürgerlichen Gruppen Europas zusammengesetzt waren.³⁴ Indem sie sich, nicht zuletzt durch den Aufbau verschiedener Nationalstaaten und nationaler Organisationen, in heftige Konkurrenzkämpfe verwickelten, die 1914 in den Weltkrieg führten, ist es schwierig, eine »Einheit in der Vielfalt« des europäischen Bürgertums zu postulieren. Ann Laura Stoler und Frederick Cooper haben es 1997 trotzdem getan. Ich glaube, es lohnt sich, noch einmal bei diesem Gedanken anzusetzen. Eine der titelgebenden Analyse-kategorien ihres programmatischen Entwurfes war die »bourgeois world«. Dazu schrieben sie:

The European bourgeoisie aspired to be, as Karl Marx called it, »a universal class«, yet it marked its distinctiveness in particular cultural forms. The claims of property-owning classes to wealth and progress via free markets and entrepreneurship were mediated by the role of states in guaranteeing property, putting down the social disorders to which accumulation gave rise, and advancing the cause of specifically natio-

33 Bloch, *Apologie der Geschichte*, 1974, S. 44. Den Fokus (wieder) auf menschliches Handeln in der Zeit als eigentlichen Gegenstand der Geschichtswissenschaft zu richten, bildet in jüngerer Zeit auch das Anliegen der Geschichtsphilosophin Doris Gerber (Gerber, *Analytische Metaphysik*, 2012).

34 Ausgehend von der schweizerischen Perspektive: Sarasin, *Stadt der Bürger*, 1997; Tanner, *Arbeitsame Patrioten*, 1995; darüber hinaus gehend: Hettling, *Politische Bürgerlichkeit*, 1999; Kocka/Frevert, *Bürgertum*, 1988. Siehe jüngst auch in transnationaler Perspektive López/Weinstein, *Middle Class*, 2012.

nal classes. European bourgeoisie valued technological advance, the growing capacity and rationality of European systems of government, and the very idea of social and economic progress and used those ideas to demarcate more clearly than in previous eras the distinctiveness of what it meant of citizenship, but also a sense that citizenship was »a faculty to be learned and a privilege to be earned.«.³⁵

Gewiss: Aufgrund der angesprochenen internen Pluralität öffnet diese Definition zahlreiche Einfallstore für Kritik. Das Basler Bürgertum im Allgemeinen und die Familie Sarasin im Speziellen waren beispielsweise konservative Liberale. Obschon sie den Freihandel, von dem sie ökonomisch so stark profitierten, überaus schätzten, hatten sie zugleich eine höchst zwiespältige Einstellung gegenüber Dingen wie »technological advance«, den sie in Basel mit ihren Fabriken selbst vorantrieben.³⁶ Dennoch, oder gerade deshalb, scheint mir Stoler's und Coopers Grundidee, das europäische Bürgertum als eine zutiefst widersprüchliche Gruppe mit globalen Aspirationen zu sehen, analytisch interessant. Ich sehe drei Vorzüge:

Erstens offeriert der Blick auf Nationen und Imperien übergreifende gemeinsame »cultural forms« der bürgerlichen Gruppen Erklärungen für die relativ problemlose Kooperation verschiedener Akteure, wie etwa von höheren niederländischen Kolonialbeamten, Missionaren und Kadern der Kolonialarmee mit Schweizer Wissenschaftlern in Ostindien. Bei allen Unterschieden stellte sich eine Art Wiedererkennungseffekt ein, der mit ähnlichen Vorlieben der Kleidung, des Essens, der Umgangsformen, der Geschlechterrollen sowie einer gemeinsam geteilten Affinität für die Wissenschaften zu tun hatte.³⁷ Ein Auszug aus einem Brief von Fritz Sarasin an seine Mutter vom Frühling 1902 gibt einen Vorgeschmack darauf. Er berichtete über »ein Staatsdiner mit Frack«, zu welchem die beiden Basler beim Generalgouverneur in Buitenzorg, dem mächtigsten Mann im Kolonialreich, eingeladen worden waren:

Es war recht feierlich. In der grossen Marmorverandah auf der Balustrade, zu der eine Riestreppe hinaufführt, empfing die Gouverneuse die Gäste, die ihr durch einen Adjutanten vorgestellt wurden. Als alle da waren, unter uns ein alter englischer

35 Stoler/Cooper, »Between Metropole and Colony«, 1997, S. 2f.

36 Gossman, Basel in der Zeit Jacob Burckhardts, 2005. Dazu auch Kapitel 2. Speziell zur »liberal-konservativen« Fraktion im schweizerischen Bürgertum siehe David/Schauvelbühl, »Swiss Conservatives«, 2010, S. 87–103.

37 In eine ähnliche Richtung argumentiert Andreas Zangger. Siehe seine Ausführungen zu »Geographie und Ethnographie als bürgerliche Praxis«, in: Zangger, *Koloniale Schweiz*, 2012, S. 342–363.

Lord, der auf eigenem Schiffe hergekommen war, Prof. Treub vom botanischen Garten und der Staatssekretär von Indien, ertönte ein Gong, und es erschien S. Ex. der Gouverneur Generaal u begrüßte auf's freundlichste die Anwesenden, dann ging's zum Essen. Die Tafel war unglaublich schön geschmückt mit den Blüthen der *Victoria regia* und rothem Lotus, ein Meer von Blumen, das Essen so gut als in Europa, selbst Gänseleberpastete, Weine von allen Farben und Marken. Nach dem Essen noch eine halbe Stunde Unterhaltung in der Verandah bei der Cigarre, dann zog sich die Familie zurück, und man fuhr nach Hause.³⁸

Der Blick auf die bürgerlichen »cultural forms«, die es Männern aus der Schweiz, den Niederlanden und Großbritannien ermöglichten, an jenem Märzabend in Buitenzorg einen »recht feierlichen« Abend miteinander zu verbringen, erlaubt es auch, die komplexen Zusammenhänge zwischen verschiedenen Formen der bürgerlichen Herrschaft in weltumspannenden Räumen zu thematisieren. Darin sehe ich einen zweiten Vorzug, den europäischen Kolonialismus als Projekt einer global vernetzten »bourgeois world« zu sehen. Es handelt sich dabei um ein Thema, das in den letzten Jahren insbesondere in den *gender studies* vertieft wurde. Diese Reflexionen ermöglichen es zunehmend, sich das »gleichzeitige Zusammenwirken«³⁹ verschiedener »Achsen der Ungleichheit« auf einer theoretisch-konzeptuellen Ebene vorzustellen.⁴⁰ Insbesondere in den Geschichtswissenschaften sind jedoch Versuche dünn gesät, von diesem »Zusammenwirken« in spezifischen Räumen und zu spezifischen Zeitpunkten zu erzählen.⁴¹ Der sozialgeschichtliche Zugriff auf das europäische Bürgertum als soziale Trägerschicht des Imperialismus könnte ein Weg sein.

Als soziale Gruppe, die zwar lokal handelte, jedoch global vernetzt war und in imperialen Kategorien dachte, verstrickte sich das europäische Bürgertum weltweit in ähnliche, wenn auch unterschiedlich akzentuierte Widersprüche. Die Widersprüche erwuchsen als Folge der aufklärerischen Ideals der naturrechtlichen Gleichheit aller Menschen einerseits und einer Politik der Vorenthaltung dieser Rechte in den National- und Kolonialstaaten andererseits. Es ist der Widerspruch, die bürgerlichen Freiheiten zugleich als uni-

38 Fritz Sarasin an Rosalie Sarasin, Batavia, 5.3.1902, in: StABS, PA212a, T2, Bd. XLI, 70.

39 Walgenbach, *Intersektionalität*, 2012.

40 Dazu auch Walgenbach/Dietze/Hornscheidt/Palm, *Gender als interdependente Kategorie*, 2007; Klinger, »Ungleichheit«, 2003; Knapp, »Intersectionality«, 2005.

41 Wegweisend in dieser Hinsicht die Studien in Fischer-Tiné/Gehrmann, *Empires and Boundaries*, 2009; Fischer-Tiné, *Low and Licentious*, 2009. Das Zusammenwirken von *class* und *gender* in der Region Bern analysiert Ziegler, *Arbeit – Körper – Öffentlichkeit*, 2006.

versell sowie als »faculty to be learned and privilege to be earned« zu behandeln. Diese vielfältigen »Inkonsequenzen des Liberalismus«⁴² zeigten sich im oben zitierten Empfang beim Generalgouverneur etwa darin, dass der »Gouverneuse« offenbar die Rolle der häuslichen Gastgeberin zugeschrieben wurde. Sie war für das »Private«, die Begrüßung der Gäste und ihr Wohlbefinden zuständig, während der Herr des Hauses den viel Beschäftigten mimte und direkt zum Essen erschien. Darin werden die hierarchischen Geschlechterrollen des bürgerlichen Zeitalters sichtbar.

Zugleich blitzen in der Rede von den »Adjutanten«, dem anonymen Hilfspersonal in der Residenz des Generalgouverneurs, die sozialen Schranken auf, welche die nichtbürgerlichen Klassen nicht nur von Gänseleberpasteten, Wein, Zigarren, Frack und Robe, sondern ganz allgemein von den »faculties and privileges« der bürgerlichen Welt trennten. Die Repräsentanten dieser bürgerlichen Welt vergnügten sich an jenem Abend »so gut als in Europa« und brachten folglich zum Ausdruck, wie groß ihr zivilisatorischer Vorsprung gegenüber den Opiumpfeifen, dem Palmwein, der Ernährungs- und generell der Lebensweise all jener südostasiatischer Gesellschaften war, die sie beherrschten oder bald erobern sollten.

Diese »ungesellige Geselligkeit«, mit der bürgerliche Männer aus unterschiedlichen europäischen Ländern sich als Gleiche und Gleichwertige anerkannten, während sie alle anderen in dienende Rollen verwiesen, bedurfte der kulturellen Legitimation. Hier kamen die Wissenschaften ins Spiel, die beim Gouverneursempfang 1902 nicht nur durch die Sarasins, sondern auch durch Melchior Treub, den Direktor des international renommierten Botanischen Gartens in Buitenzorg, vertreten waren. Sie waren jene, die mit ihrer Arbeit zur »Naturalisierung« gesellschaftlicher Hierarchien beitrugen. Wie ich unter anderem in den Kapiteln 4, 9 und 13 ausführe, standen ihre Arbeiten über biologische Unterschiede zwischen »Rassen«, Geschlechtern und sozialen Gruppen in einem engen Zusammenhang mit den sozialen Hierarchien des bürgerlichen Zeitalters.

Drittens sehe ich einen weiteren Vorzug des sozialgeschichtlichen Ansatzes gegenüber dem nationalgeschichtlichen Zugriff darin, dass er es erlaubt, von einer gemeinsamen historischen Vergangenheit zu berichten, die jedoch

42 Es handelt sich um eine Formulierung von Beatrix Mesmer. Sie sprach in den 1980er Jahren – im Singular – von der Inkonsequenz, mit der die bürgerlich-liberalen Eliten der Schweiz den Frauen im 19. Jahrhundert die politischen Rechte verwehrten. Ich verwende die Formulierung im Plural, um sie an die aktuellen Debatten anzuknüpfen. Mesmer, *Ausgeklammert*, 1988, S. 4.

aufgrund unterschiedlicher Positionen in hierarchisch organisierten Gesellschaften unterschiedlich erlebt wurden. Um mein Beispiel aus Kapitel 2 aufzugreifen: Natürlich wurde die Integration kolonialer Objekte und Vorstellungen im 19. Jahrhundert zunehmend zu einer Realität, die alle Menschen in der Region Basel berührte. Mir scheint jedoch, es bestand ein großer Unterschied zwischen der Basler Fabrikarbeiterin und ihrem Patron. Sie verarbeitete zehn Stunden pro Tag und sechs Tage pro Woche Rohseide aus Shanghai für den Export in die USA. Ihr Patron organisierte derweil den Import der Rohstoffe und den Export der Fertigprodukte in den rasch wachsenden Märkten in Übersee. Zudem hielt er seine Angestellten dazu an, Teile ihres spärlichen Lohns für die Basler Mission zu spenden, die mit diesen Geldern die »Heiden« in Indien zu bekehren versuchte. Diese Arbeiterin kam also anders mit der kolonialen Welt in Berührung als ihr Arbeitgeber, der nicht nur die Gewinne einstrich, sondern als Mitglied der Basler Regierung maßgeblich die Rechte und Pflichten der Fabrikarbeitenden definierte und darüber hinaus die Geschäfte der Basler Mission in Indien leitete.

Der sozialgeschichtliche Zugriff, der die vielfältigen Machtstrukturen auf beiden Seiten der kolonialen Begegnung in den Blick nimmt, scheint mir das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass die europäische Herrschaft in Übersee unterschiedliche historische Erfahrungen auslöste. Die Vielfalt historischer Erfahrungen innerhalb einer gemeinsam geteilten Vergangenheit kann mit einer zu sehr auf die Nation zugespitzten Erzählung nicht adäquat dargestellt werden.

Die Rede vom europäischen Bürgertum als sozialer Trägergruppe des Kolonialismus ist keinesfalls ein Rückfall in die ältere Politikgeschichte der »großen Männer«. Dies verhindert nicht nur der Blick auf die Art und Weise, wie ihre Herrschaft in den unterschiedlichen räumlichen Kontexten herausgefordert und bekämpft wurde. Der Mythos des souveränen bürgerlichen Subjektes, das »die« Geschichte macht, zerschellt auch an den zahllosen Widersprüchen und Konkurrenzkämpfen innerhalb der bürgerlichen Gruppen. Zugleich jedoch schärft ein sozialgeschichtlicher Blick das Bewusstsein für die erheblichen Machtungleichheiten in den Kolonien selbst. So rangen die niederländischen Kolonisten auf Celebes in erster Linie mit Herrschern aus der Gesellschaft der Bugis. Die Bugis können als regionale imperiale Großmacht angesehen werden, die inner- und außerhalb von Celebes verschiedene Gesellschaften unter ihre Herrschaft gebracht hatten und teilweise versklavten. Es handelte sich also um eine Begegnung zwischen intern fragmentierten Herrschaftseliten sowohl auf europäischer als auch auf südostasiatischer Seite.

Wege der alten und neuen Schweizer Geschichte

Im selben Zeitraum, in dem sich die oben beschriebene Erneuerung der Kolonialgeschichte vollzog, war die Historiografie in der Schweiz primär mit einer Erneuerung der Nationalgeschichte beschäftigt. Dies hatte zunächst mit Altlasten aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs zu tun. Nachrichten über Vermögen von jüdischen Opfern der NS-Zeit, die 1996 noch immer auf Schweizer Banken lagen, lösten das größte Forschungsprojekt in der Geschichte der schweizerischen Geschichtswissenschaften aus. 21 Millionen Franken und eine über 11.000 Seiten umfassende Publikationsreihe absorbierten zahlreiche Historikerinnen und Historiker über Jahre hinweg, um die vielfältigen Verflechtungen der schweizerischen Wirtschaft und Politik mit den Verbrechen des NS-Regimes darzulegen.⁴³

Die Arbeiten wurden von heftigen innenpolitischen Kontroversen begleitet, die zugleich eine Attacke auf den Status der Geschichtsforschung als Wissenschaft beinhalteten.⁴⁴ Daraus gingen zwei Reaktionsmuster hervor: Zum einen verlagerte sich der Fokus der Forschung stärker auf die historische Aufarbeitung von binnengesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen im 19. und 20. Jahrhundert. Zum anderen publizierten namhafte Historiker Überblicksdarstellungen, welche die Geschichte des Landes in allgemein verständlicher Weise einem breiten Publikum zugänglich machen.⁴⁵

Das Engagement in diesen binnenschweizerischen geschichtspolitischen Kontroversen, ließ – so scheint es – wenig gedanklichen Raum übrig, um sich den Innovationen aus postkolonialer und globalgeschichtlicher Richtung anzunehmen. Sinnbildlich für diese Entwicklung ist die (Nicht-)Rezeption der 2007 auf Englisch erschienenen Studie des Afrikahistorikers Patrick Harries.⁴⁶ Diese dicht komponierte und empirisch reichhaltige Fallstudie über die Arbeit einer Westschweizer Missionsgesellschaft in Südostafrika zeigt auf vielfältige Weise Bezüge zwischen dem kolonialen Afrika und zahlreichen klassischen Themen der Schweizer Geschichte: das Problem der

43 Zusammenfassungen aller Studien plus eine Pdf-Version des sogenannten Schlussberichts finden sich auf www.uek.ch

44 Zu den Verwerfungen im Zuge dieser Debatten siehe jüngst Ludi, »Historisierung der Erinnerung«, 2013; im Weiteren Ziegler/Schär/Gautschi/Schneider, *Die Schweiz und die Shoa*, 2011.

45 Reinhardt, *Geschichte der Schweiz*, 2011; Maissen, *Geschichte der Schweiz*, 2010; Maissen, *Schweizer Geschichte im Bild*, 2012; Georges, *Schweizer Geschichte für Dummies*, 2009.

46 Harries, *Butterflies and Barbarians*, 2007.

nationalen Identität, die sozialpolitische Bewältigung der Folgen der Industrialisierung, die Wahrnehmung der Alpen – um nur einige zu nennen. Während das Buch international außerordentlich positiv aufgenommen wurde, harrt es in den historischen Fachzeitschriften der Schweiz weiterhin einer Besprechung.⁴⁷

Das heißt nun nicht, dass die Frage der schweizerischen Kolonialgeschichte bislang völlig vernachlässigt worden wäre. Es zeigt jedoch ihren marginalen Status. Zu den bemerkenswertesten Ausnahmen dieser Regel zählen wirtschaftshistorische Arbeiten. Der Ausgangspunkt dieses Stranges bildet die Studie von Richard Behrendt aus dem Jahr 1932. Er charakterisierte den »hochkapitalistischen Kleinstaat« der Schweiz als »lachenden Dritten«, da er von der kolonialen Erschließung der Weltmärkte durch die imperialen Mächte profitierte, ohne sich an den Kosten beteiligen zu müssen.⁴⁸ Diese These wurde erst ab den 1980er Jahren durch Studien aufgegriffen, die verschiedene Formen der Beteiligung von schweizerischen Handelsgesellschaften und Banken an kolonialen Unternehmen sowie dem transatlantischen Sklavenhandel aufzeigten.⁴⁹

Die früheste Studie, die nicht nur nach der »Beteiligung« der Schweiz an kolonialen Unternehmungen europäischer Kolonialmächte in Übersee, sondern auch nach den Rückwirkungen dieser Involvierung auf Gesellschaft und Kultur in der Schweiz selbst fragte, war die Arbeit von Marianne Amiet-Keller aus dem Jahr 1974.⁵⁰ In ihrer minutiösen Analyse der Werke von Jean-Jaques Rousseau, Johann Caspar Bluntschli, Jacob Burckhardt und weiterer einflussreicher Schweizer Intellektueller des 18. und 19. Jahrhunderts zeigt die Autorin, wie diese ihre Affinitäten für die republikanische, vergleichsweise freiheitliche Ordnung im schweizerischen Kleinstaat mit dem Prozess des Aufbaus von Überseeimperien durch die europäischen Großmächte intellektuell

47 Besprechungen unter anderem in *Annales, Histoire, Sciences Sociales*, 2008/3; *Itinerario*, 32, 2008/3; *h-net.org* (April 2010): <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=26170>; *The American Historical Review*, 114, 2009/2; *The English Historical Review*, 514, 2010; *African Studies Review*, 51, 2008/3; *International Journal of African Historical Studies*, 41, 2008/1; *Canadian Journal of African Studies*, 43, 2009/3; *African Studies Quarterly*, 10, 2009/4.

48 Behrendt, *Die Schweiz und der Imperialismus*, 1932.

49 Witschi, *Schweizer auf imperialistischen Pfaden*, 1987; David/Etemad, »Gibt es einen schweizerischen Imperialismus?«, 1998; David/Etemad/Schaufelbuehl, *Schwarze Geschäfte*, 2005. Für eine vollständige Literaturübersichten siehe Zangger, *Koloniale Schweiz*, 2012, S. 16–19, sowie Purtschert/Lüthi/Falk, »Bestandesaufnahme«, 2012.

50 Amiet-Keller, *Die Kolonisation*, 1974.

tuell zu verarbeiten versuchten. Amiet-Keller zeigt eine tiefsitzende Skepsis dieser Denker gegenüber imperialer Machtkonzentration. Allerdings führte sie diese Reflexion nie dazu, den Kolonialismus »prinzipiell abzulehnen«,⁵¹ wie sie resümiert. Über alle Bruchstellen liberaler und konservativer Weltanschauungen hinweg teilten, so Amiet-Keller, die Schweizer Denker ein »Selbstbewusstsein der Europäer, zu denen sich auch der Schweizer zählt, das Gefühl, einer überlegenen Rasse anzugehören«.⁵²

Diese bemerkenswerte, quasi postkoloniale Analyse der Diskurse der schweizerischen Bildungseliten wurde in jüngerer Zeit durch Studien ergänzt, die sich an den seither entstanden *postcolonial studies* orientieren. Sie erlauben es für die Zeit zwischen den 1870er und den 1970er Jahren von einer umfassenden, alle gesellschaftlichen Sphären durchdringenden kolonialen Kultur in der Schweiz zu sprechen.⁵³ Die 1970er Jahre schienen diesbezüglich eine Bruchstelle markiert zu haben, die jedoch kolonialistisches Denken nicht hinter sich ließen. Sie transformierten koloniale Denkmuster in einer Weise, die einerseits charakteristisch ist für viele europäische Gesellschaften, andererseits jedoch eine schweizerische Spezifik enthält, die die Philosophin Patricia Purtschert als »postkoloniale Amnesie« bezeichnet. Sie verweist damit auf alltagskulturelle Repräsentationen dunkelhäutiger »Anderer« in Satire-Sendungen des Schweizer Fernsehens, in der Werbung oder in der politischen Propaganda, die zwar in einer kolonialen Tradition stehen, von den Protagonisten jedoch als »nicht rassistisch« bezeichnet werden mit dem Argument: da die Schweiz nie eine Kolonialmacht war, könne sie auch nicht über eine koloniale Kultur verfügen.⁵⁴

Die vorliegende Studie ist folglich auch ein Beitrag zur Überwindung der »postkolonialen Amnesie« in der schweizerischen Gegenwartsgesellschaft und Historiografie.⁵⁵

51 Ebd., S. 164.

52 Ebd., S. 165.

53 Minder, *Suisse coloniale*, 2009.

54 Purtschert, »Heute bedankt sich ...«, 2008; dies., »Chewing«, 2011; Purtschert et al., *Postkoloniale Schweiz*, 2011.

55 Siehe dazu auch programmatisch Dejung, »Jenseits der Exzentrik«, 2014.

Zur Geschichte Sulawesi

Zwei der vier Teile dieser Studie analysieren die sozialen Interaktionen der Sarasins mit unterschiedlichen Gemeinschaften auf Celebes (heute: Sulawesi). Hierzu bedürfte es eigentlich reichhaltiger Kontextinformationen über die Lebensbedingungen und Lebenswelt der Menschen auf Celebes. Es gehört jedoch zum kolonialen Erbe der Wissenschaften, dass über die Geschichte dieser Insel, die immerhin vier Mal so groß wie die Schweiz ist, wesentlich weniger historische Studien vorliegen als allein schon zur Region Basel. Während sich Generationen von Geschichtsforschenden mit Basel befasst haben, sind es bis heute vor allem Forschende aus der Ethnologie und Geografie, die sich mit Celebes befassen.

Die spärliche historische sowie die ethnologische Literatur zu Celebes referiere ich in Kapiteln 5 bis 7. Hier soll nur auf ein erkenntnistheoretisches Problem verwiesen werden. Die historischen Analysen dieser Literatur beruhen vielfach auf europäischen Quellen aus der Kolonialzeit. Was die Zeit um 1900 betrifft, beruhen sie nicht zuletzt auf Texten der Sarasins respektive der Missionare und Kolonialbeamten, mit denen die Sarasins interagierten. Bei der Verwendung dieser Literatur gilt es daher darauf zu achten, keine Zirkelschlüssel zu begehen: also etwa die sarasinschen Beschreibungen von sozialen Realitäten auf Celebes mit Hilfe von heutiger Fachliteratur zu erklären, die ihrerseits auf den Beschreibungen der Sarasins und ihrer Zeitgenossen aufbaut.

Theoretisch wäre es denkbar, dieser Zirkularität zu entkommen. Denn die Adelsgesellschaften der Bugis und der Makassaren verfügten bis zu ihrer Kolonisierung ab 1905 über eine eigenständige Tradition der Geschichtsschreibung in Form von Chroniken, Logbüchern und anderer Dokumente. Die Auswertung dieser buginesisch-makassarischen Historiografie war für mich jedoch nicht nur wegen mangelnder Sprachkenntnisse ausgeschlossen, sondern auch, weil viele dieser Chroniken sich bis heute in privatem Besitz befinden. Wie Editierungsprojekte niederländischer und australischer Forschenden gezeigt haben, werden sie nicht ohne Weiteres für »westliche« Forschende zur Verfügung gestellt. So gibt es bis heute keinen nennenswerten Dialog zwischen den westlichen und den buginesisch-makassarischen Formen der Geschichtsschreibung. Die für diese Studie besonders relevanten